UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Über die Geschichte der Menschheit

Iselin, Isaak

Carlsruhe, 1784

Zweytes Buch. Von dem Stande der Natur.

urn:nbn:de:hbz:466:1-49445

Visual Library

Ueber die

Geschichte

der

Menschheit.

Zweytes Buch.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zweytes Buch.

Von dem Stande der Natur.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen.

Ist aber der Mensch in der Natur derselbige, den wir geglaubt haben, in der Abstraction zu finden, oder ist er ganz etwas anders? Und wo sollen wir uns hinwenden, um diese Prüfung anzustellen? Sollen wir den wahren Menschen in den Wäldern von Nordamerika suchen? Sollen wir uns überreden, derjenige, mit dem wir leben, erfülle die Bestimmung, zu welcher ihn die Vorsehung ausersehen hat: Oder sollen wir

glauben, auch dieser habe die glückliche Reife noch nicht erreicht, welche in bessern Tagen sein Loos seyn soll? Sollen wir das Schicksal des elenden Sterblichen verwünschen, welcher das Unglück gehabt hat, sich über die Unwissenheit, und über die Einfalt empor zu schwingen, durch welche viele seiner Brüder so nahe an den unveränderlichen Stand des Thieres gränzen? Oder sollen wir ihn nur bedauren, daß er auf der glücklichen Bahn nicht weiter gekommen ist, auf welcher das menschliche Geschlecht durch mannigfaltige Abwechslungen endlich zu der Vollkommenheit gelangen soll, nach deren jeder einzelne Sterbliche so sehnlich strebet, und von welcher bisher nur einige Günstlinge des Himmels einen merklichen Grad erreichet haben?

Wichtige Fragen, welche zu beantworten wir die Geschichte sowohl als die Philosophie zu Hülfe nehmen müssen. Diese ist immer sehr schwach, wenn sie nicht von jener unterstützet ist, und

und jene ist meistens unnütz, und oft schädlich, wenn sie nicht von dieser erleuchtet wird.

Zweytes Hauptstück.

Von dem Stande der Natur überhaupt.

Die Weltweisheit unterscheidet gewöhnlich den natürlichen Menschen von dem policierten, den Stand der Natur von dem Stande der Sitten.

Wenn wir sie aber fragen, worinn der erstere dieser Stände bestehe; wodurch er von dem andern sich unterscheide; wo er anfange, wo er aufhöre; ob er etwas wirkliches, oder ob er gar nur eine Erdichtung sey? so stürzet sie uns in einen Labyrinth von Zweifeln, aus welchen sich herauszuwickeln, es mehr als einen ariadnischen Faden brauchet.

Wir wollen es indessen versuchen, diese wichtige Frage in einiges Licht zu setzen. Wir wollen zu

dem Ende denjenigen Weg einschlagen, welchen uns die natürliche Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten selbst vorzuschreiben scheinet.

Wir wollen mit unsern Muthmasungen bis auf die ersten Elemente der Menschheit zurückgehen, um den Menschen in dem Stande der Natur zu suchen. Wir wollen ihn von dar bis zu den Anfängen des gesitteten Lebens verfolgen. Wir wollen so denn mit ihm die mannigfaltigen Wege und Abwege durchirren, durch die er zu dem Grade der Vollkommenheit gelanget zu seyn scheinet, dessen er sich in unsern Zeiten rühmet. Wir wollen endlich einige bescheidene Blicke durch die dichten Finsternisse wagen, welche das Schicksal unsrer Nachkömmlinge umhüllen.

Drittes Hauptstück.

Thierischer Stand.

Es würde eine sehr ungereimte Hypothese seyn, wenn wir uns einen Zustand des menschlichen Geschlech-

schlechtes, oder nur des kleinsten Volkes als möglich vorstellen wollten; in welchem alle menschlichen Fähigkeiten auf die blose Empfindung des gegenwärtigen Zustandes eingeschränkt wären.

Von einer trägen Zufriedenheit, von einer dunkeln Unlust, oder gar von einer dummen Gleichgültigkeit begleitet, würde dieses unwirksame Gefühl, die Seele in einer vollkommenen Unthätigkeit, und den Menschen in dem gänzlichen Unvermögen lassen, für seine Erhaltung zu sorgen.

So nieder wir also auch die erste Stufe der Menschheit annehmen wollen; so können wir nicht anders als bey jedem erwachsenen Menschen ein so groses Maas von Erinnerung des Vergangenen, und von Erwartung des Zukünftigen, und also von Begierden, von Trieben, und von Achtsamkeit voraussetzen, als die Erhaltung jedes einzelnen Menschen insbesondere, und der Art überhaupt erheischet.

In diesem Zustande würde die rohe Seele des Menschen einen sehr engen Kreis von Gedanken zu bearbeiten haben.

Bey einem sehr eingeschränkten Gedächtniß müßte ihm auch die am öftersten wiederhohlte Empfindung neu vorkommen. Er würde also an wenigen gleichförmigen Begriffen einen genugsamen Stoff finden, sich zu beschäftigen.

Reich genug durch die Mißkenntniß seiner Dürftigkeit würde er einen grösern Schatz von Erkenntniß nicht verlangen; und diese Unfühlbarkeit würde ihm den Fortgang zu einer höhern Vollkommenheit ausserordentlich schwer machen. Von gemeinem Verstande (*) würden sich bey ihm kaum einige schwache Funken; und von Verstande, von Weisheit, von Tugend, nicht einmal die ersten Keime zeigen. Er würde sich von diesen Empfindungen und von den Gegenständen, wel-

(*) Sens commun.

welche sie in seiner Seele erzeugen, keine deutlichen Vorstellungen erwerben. Er würde sie nicht in Arten und in Gattungen eintheilen und sich keine allgemeine Begriffe von ihnen, von ihren Eigenschaften und von ihren Veränderungen bilden (*). Er würde also auch keine andre Sprache kennen, als die natürliche Ausdrückung seiner Freude, seines Schmerzens und andrer lebhafter Gefühle, welche seine Seele erschüttern würden. Jede höhere Einsicht würde ihm gleichgültig seyn.

Von geselligen Empfindungen würde ein solcher sich selbst überlassener Mensch höchstens einen dunkeln Trieb fühlen, einen Trieb, welcher der menschlichen Natur eigen ist, den Keim der erhabensten Tugenden in sich verschlossen hält, und durch Ausartung der Zunder der abscheulichsten Laster

(*) Wolf Psychol. rationalis §. 461.

Laster werden kann. Schwach und dunkel würde dieser Trieb wohl eine Anzahl Menschen, wie in eine Heerde zusammen drängen; er würde aber unter ihnen noch keine wahre Gesellschaft erzeugen, welche erst da Statt hat, wo gemeinsame Absichten eine Vereinigung beseelen.

Mit irgend einem Wesen seiner Art insbesondre würde dieser thierische Mensch keine andre Gemeinschaft verlangen, als in so fern es die flüchtige Befriedigung eines unbestimmten Triebes zur Fortpflanzung erheischen würde. Das Andenken und die Kenntniß der Wohlthäterinn, welche ihm das lebhafteste Vergnügen gewähret haben würde, dessen er fähig ist, würde bey ihm kaum länger dauern, als der Augenblick des Genusses. Diese würde sich kaum länger um die Frucht ihres Leibes bekümmern, als bis der Trieb, welcher sie zum Säugen nöthiget, gestillet wäre. Das Kind, so bald es sich im Stande befinden würde, sich mit selbst gefundenen Speisen zu ernäh-

nähren, würde nicht mehr an seine Mutter denken, seinen Vater nicht kennen, und gleich ihm, ein thierisches Leben fortführen. Es würde keiner fernern Hülfe, keiner Gesellschaft zu diesem Ende bedürfen. Es würde sich selbst zureichend seyn. Es würde sich in einem Zustande befinden, den man billig eine thierische (*) Selbstgenugsamkeit nennen könnte. Es würde mehrjährig, und gänzlich im Stande seyn, für sich selbst zu sorgen.

So wenig als ihm ein andrer Mensch nützlich seyn würde; so wenig würde ihm ein solcher hinderlich fallen. Es würde also jeder solcher Mensch den andern leiden können. Allein sie würden einer dem andern ganz gleichgültig seyn. Ohne etwas von einander zu hoffen; ohne etwas von einander zu fürchten; ohne einander zu lieben; ohne einander zu hassen; würden sie wie die Biber, oder

(*) αὐτάρκειαν.

oder wie die Bienen, schaaren- oder schwarmweise mit einander leben.

Nur in dem selten möglichen Falle, da zweene des nemlichen Gegenstandes zur Stillung ihres Hungers, oder ihres Triebes gegen das andre Geschlecht bedürftig seyn würden, würden sie eines Streites fähig seyn. Die Niederlage des schwächern Theiles würde dieser Feindschaft ohne weitere Folge ein Ende machen.

Eigenthum, Sittlichkeit, Pflicht, und alles was davon abhängt, sind Begriffe, deren solche Menschen unfähig seyn würden. Eben so unbekannt würden ihnen die Gedanken von Dauer, Zeit, Zahl, Anfang, Ende, Leben und Tod; und eine eigentliche Sprache würde für sie eine sehr überflüssige und sehr unbrauchbare Erfindung seyn.

Für sie würde das Gegenwärtige allein etwas, das Vergangene und das Zukünftige aber in dem wahren Verstande nichts seyn.

So

So finden wir ungefähr den Verstand unsrer Kinder in den ersten Jahren des Lebens beschaffen.

Viertes Hauptstück.

Betrachtungen über diesen Stand.

Alle diese Folgen scheinen ganz natürlich aus der Voraussetzung von Menschen zu fliessen, derer Seelenkräfte sich auf die Sinne, und auf den niedrigsten Grad des Gedächtnisses und der Vorhersehung einschränken würden.

Dieses würde ungefähr der Stand seyn, welchen ein groser Schriftsteller so beneidungswürdig findet. Dieses würde der wahre Stand des Menschen, seine ganze Bestimmung seyn. Alles was ihn weiter führen könnte, würde ihn in unausweichliche Abgründe verleiten.

Nach diesem Lehrgebäude sind die grösten Fähigkeiten der Seele nur Werkzeuge des menschlichen Elendes; und ist der Trieb zur Vollkommenheit nichts als ein betriegliches Geschenke der Natur,

tur, um ihre eigene Absichten zu vereiteln. Sie hat den Menschen zu einem Thiere bestimmet, und dieser will ihn zu einem Engel machen.

„Das vortrefflichste unter allen Thieren sollte „seine Speise unter einer Eiche, seinen Trank an „dem nächsten Bache, und seine Ruhe unter „dem Baume finden, der ihm seine Nahrung „verschaffen würde.“ (*)

Was noch sonderbarer ist, so hat die Natur allem Ansehen nach von dem Anfange der Zeiten an, bis auf uns, ihres Zweckes verfehlet.

Dieser wahre, dieser ursprüngliche Stand der Menschen, so wie er hat sollen aus den Händen der Natur hervorkommen, (**) dürfte wol ein Stand seyn, der nicht wirklich ist, der es niemals gewesen ist, der es niemals seyn wird. (***)

So

(*) *J. J. Rousseau* sur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes. P. I. p. 14.

(**) Ebendaselbst.

(***) Ebendaselbst in der Vorrede S. LXX.

So denkt selbst der erhabene Schriftsteller davon, der sich alle ersinnliche Mühe gegeben hat, die Vorzüge des unangebauten Menschen mit den vollkommensten Reizen abzuschildern.

Die Geschichte, mit welcher er indessen nichts zu schaffen haben will, (*) giebt uns hier nicht genug Licht. Wir finden zwar hin und wieder Spuren von Völkern, derer Zustand mit diesem einigermassen verglichen werden kann, welche das Feuer nicht kannten; (**) welche nicht über drey zäh-

(*) Commençons donc par écarter tous les faits, car ils ne touchent point à la question p. 8. f. auch S. 42.

(**) Die Spanier fanden in den Marianischen oder Räuberinseln ein solches Volk, welches übrigens eine nicht geringe Leibesstärke, eine gute Gestalt, und eine besondere Fertigkeit im Laufen besaß. S. Büffons Naturgeschichte, Buch VI. S. 148. f. 153. Auch Plinius in seiner Naturgeschichte Buch VI. §. 10. thut solcher Völker Meldung, welche das Feuer nicht kannten. Vielleicht kommt der Gebrauch, das heilige Feuer aufzubehalten, der bey so vielen Völkern üblich gewesen ist, daher,

zählen konnten; (*) und welche sonst ohne einige Gedanken von dem Vergangenen und von dem Zu-

her, daß gleich nach der Erfindung desselben die Kunst es zu erzielen, den meisten unbekannt war. Die, welche diese Kunst besassen, machten sich vielleicht für heilige und sonderbare Leute ansehen, denen die Götter eine so besondere Sorge anvertrauet hätten, und erhoben sich dadurch über andre. Die Athenienser rühmten sich neben dem Säen auch den Gebrauch der Brunnen und des Feuers andern Völkern bekannt gemacht zu haben. Plutarch im Cimon S. 29. Die bey vielen einfältigen Völkern übliche Weise das Feuer mit an einander geriebenem Holze anzuzünden, ist auch bey den Neuschottländern, Neuseeländern und Otaheitiern im Gebrauche. Hawkesworth B. III. Htst. 6. S. 240. Hr. Hawkesworth philosophieret allda weitläufig über die Entdeckung des Feuers.

(*) Büffon Naturgesch. B. VI. S. 245. Die Otaheitier, die Neuseeländer und die Neuholländer können zählen, Plinius B. V. §. 8. der Naturgeschichte erzählet von den Atlanten, daß sie sich nicht durch Namen von einander unterschieden. Von den Neuseeländern und

Zukünftigen in einer beynahe thierischen Dummheit lebten (*).

und von den Otaheitiern führet Hr. Cook Namen an, nicht aber von den Neuholländern. Ohne Zweifel waren die Gesellschaften von diesen immer so klein, daß sie nicht nöthig hatten sich durch Namen zu unterscheiden.

(*) Büffon ebendaselbst. Der Jud Benjamin, welcher in dem zwölften Jahrhunderte eine große Reise gethan hat, beschreibet ein Volk in Africa, welches dem Viehe am nächsten gekommen seyn müßte, wenn man nicht muthmassen könnte, daß seine Erzählung übertrieben sey: „ Ein Theil der Azzuanäer, sagt er, lebt gänzlich wie das Vieh. Sie „ nähren sich von Kräutern, welche sie an dem „ Ufer des Flusses Pisson finden. Sie gehn überall „ nackt herum, und scheinen von allen Empfindungen andrer Menschen entblöset. Sie vermischen „ sich ohne Scheu, ohne Auswahl, ohne Rücksicht „ auf Verwandtschaft, auf Alter, oder auf Ordnung. Sie wohnen in einer überaus heissen Gegend. Die andern Azzuanäer gehen recht auf die „ Jagd von diesen aus. Sie werfen ihnen Weizenbrod, und gedörrte Feigen hin, und fangen sie „ wie man das Vieh fängt. “

Man könnte glauben, die südamericanischen Wilden des Herrn de la Condamine gehören alle in diese Classe. Allein da er bey ihnen Brücken, Kähne, Waffen u. d. gl. angetroffen hat, deren Erfindung ihnen nicht wohl streitig gemachet werden kann, und die zugleich Beweise von erhöheten Fähigkeiten sind; so müssen wir schliessen, daß diese Menschen überhaupt schon einen weitern Schritt zu der Menschlichkeit gethan hatten. Indessen scheinen diese südlichen Völker von ziemlich milderer Art zu seyn, als die nordamericanischen. Auch hat man den gesitteten Stand in einem Theil des südlichen America schon in einer grosen Vollkommenheit gefunden, da man in Nordamerica hingegen keine Spuren davon angetroffen hat.

Die Beyspiele von so eingeschränkten Menschen sind indessen sehr selten, und sehr vielen Zweifeln unterworfen. Auf das höchste belehren sie uns, was der blos thierische Mensch seyn würde. Sie be-

berechtigen uns aber nicht zu behaupten, daß die Natur ihn bestimmt habe, beständig in diesem Stande zu verbleiben, und darein die Glückseligkeit einzuschränken, nach welcher jedes denkende Wesen mit einer so feurigen Unruhe ringet.

Einige Menschen, welche durch Krankheiten in einem thierischen Stande zurückgehalten worden sind, können noch viel weniger die Philosophie berechtigen auf die menschliche Natur einen so wichtigen Schluß zu machen.

Die heil. Schrift lehret uns, daß die ersten Menschen mit weit grössern Fähigkeiten begabet, aus den Händen des Schöpfers hervorgekommen sind; und die Beobachtungen einer gesunden Philosophie (*) bestätigen nicht weniger die Meynung, daß nur zufällige Ursachen diese mannigfaltigen Verschiedenheiten in den Arten und in den Trieben der Menschen verursachet haben.

(*) Büffons Naturgeschichte B. VI. S. 333. f.

Da uns also die Erfahrung und die Geschichte ihr Licht versagen; so wird es nicht überflüssig seyn, in der Natur der Seele selbst und in den übrigen Verhältnissen des Menschen die Gründe für und wider die Wirklichkeit so wol als die Vortrefflichkeit eines solchen Zustandes ausfindig zu machen.

Fünftes Hauptstück.

Zweifel über die Wirklichkeit dieses Standes. Trieb zur Vollkommenheit, oder nach einem bessern Stande.

Seine unbedingte Möglichkeit ist keinem Zweifel unterworfen. Es ergiebt sich in dem Begriffe davon kein Widerspruch. Er gehöret also mit in die Reihe der möglichen Dinge. Ob aber die Natur dem Menschen erlaube, oder gar gebiete, sich für eine lange Zeit in so enge Grenzen einzuschränken? dieses ist eine Frage, welche eine nähere Untersuchung verdienet.

Der entscheidendste und der wichtigste Punkt hie-

hiebey ist ohne Zweifel, ob wir bey dem ganzen menschlichen Geschlechte die erste Anlage der Seelenvermögen so voraussetzen können, wie wir sie bey weit den meisten derjenigen Menschen finden, welche uns die Erfahrung und die Geschichte bekannt machen. Die fernern Folgen werden sich ohne Mühe ergeben.

Die Naturgeschichte lehret uns, daß alle Thiere, welche wir kennen, so bald sie erwachsen sind, alle Fähigkeiten, die ihrer Art zukommen, auf eine beynahe ganz gleichförmige Weise besitzen. Aus dieser Beobachtung können wir schliessen, daß keines dieser Thiere zu einer viel höhern Vollkommenheit bestimmt ist.

Mit dem Menschen verhält es sich auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Die Vermögen seiner Seele sind einer so merklichen Erhöhung fähig, daß sie ihn oft in den Rang hoher Geister zu erheben scheinen.

Die Erfahrung ist eine untrügliche Zeuginn dieser Wahrheit. Jede Stelle der Geschichte, jedes Volk, jeder einzelne Mensch, sind so viele Beweisthümer, welche diese Beobachtung ausser allen Zweifel setzen. Jede Arbeit der Bienen und der Biber, der geschicktesten unter allen Thieren, ist sich selbst immer gleich. Jedes Werk des Menschen ist von dem andern unterschieden.

Ein allgemeines Gesetz der Natur scheinet also die Thiere in den engen Kreis der Empfindung des Gegenwärtigen, und der Erwartung sehr weniger ähnlicher Fälle einzuschränken. Ein eben so allgemeines Gesetz treibet wahrscheinlicher Weise den Menschen an, sich über diese Grenzen heraus zu schwingen, und sich von einer Stuffe der Vollkommenheit immer zu einer höhern zu erheben. In seiner Seele erzeuget jeder Gedanke einen andern Gedanken, und jede Begierde eine andere Begierde.

Eine unläugbare Erfahrung belehret uns zwar,

daß

daß diese Entwicklung bey einigen Menschen sehr langsam vor sich gehe. So muß es sich aber deshalben nicht mit allen verhalten. Ein träger Celte hat vielleicht durch den ganzen Lauf eines langen Lebens so viel nicht gedacht, als ein Leibnitz, ein Bernoulli, und ein Neuton in einem einzigen Tage.

Wo die unfruchtbare Natur wenig Mannigfaltigkeit hervorbringet; wo sie Menschen, welche sie roh erzeuget hat, wenig Stoff zu einem liebreichen und angenehmen Umgang darbeut; da können auch die Geister viele tausend Jahre in dem gleichen Stande der Dummheit verbleiben. In bessern Ländern hingegen, wo die mildere Natur glücklich organisirte Menschen unaufhörlich mit mannigfaltigen und lieblichen Gegenständen umringet; da nähern sie sich viel geschwinder der Verbesserung, und der Vollkommenheit.

Wir können also anders nicht als bey jedem Men-

schen diesen Trieb zur Vollkommenheit voraussetzen; einen Trieb, welcher, er mag eine wahre oder eine vermeinte Verbesserung des Zustandes zum Gegenstande haben, im Grunde immer die gleiche natürliche Empfindung ist.

Herr Rousseau selbst giebt (*) die Fähigkeit darzu für das unterscheidende Kennzeichen der menschlichen Natur an; obgleich er sie als das unselige Werkzeug betrachtet, durch welches der Mensch verführet wird, kein Mensch mehr zu seyn (**).

Wenn dieser also nur durch die Unterdrückung einer ihm wesentlichen Neigung ein Mensch bleiben kann; wenn seine Glückseligkeit darinn besteht, diesen Trieb nicht zu empfinden: so hängt dieser kostbare Vorzug von einer unmöglichen Bedingnis ab; so bleibt dem elenden Sterblichen so bald

er

(*) Sur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes. p. 36. 37.

(**) Rousseau, S. 42.

er zu sich selbst kömmt, nichts weiter übrig, als die Verzweiflung. Wenn wir aber der Gottheit, welche alles so weislich beherrschet, nicht widersprechende Absichten zuschreiben wollen: so müssen wir zugeben, daß der Mensch nicht zu einem unveränderlichen Stande bestimmet sey; und daß nicht vergebens die Natur ihm einen Trieb eingeflösset habe, der ihn mit einer unbesiegbaren Macht zur Veränderung anspornet.

Sechstes Hauptstück.

Würdigung dieses Standes.

Die grossen Begriffe, welche uns der nehmliche erhabene Verfasser von der Vortrefflichkeit dieses Zustandes beybringen will, sind nicht weniger Zweifeln unterworfen, als seine Wirklichkeit.

Der Mensch würde da blos das Gegenwärtige geniessen. Das Vergangene, das Zukünftige, das Entfernte würden seine Sphäre weit übersteigen.

gen. Seine Empfindung würde sich niemals über das Gefühl erheben. Sie würde nie zween Gegenstände umfassen; sie würde niemals durch die lieblichen Einflüsse der Einbildung die Klarheit oder die Stärke seiner Vorstellungen erhöhen.

Eine einzige Empfindung würde das volle Maaß dieser beneidungswürdigen Glückseligkeit seyn; und diese würde, wie das Vergnügen der Thiere, immer von den äusserlichen Gegenständen abhängen. Wenn wir uns auch vorstellen, daß nichts diese Zufriedenheit stören könne; so wird dennoch die zusammengenommene Menge von angenehmen Gefühlen in dem Ganzen eines solchen Lebens sehr klein seyn.

Wir wollen aber annehmen, daß neben einem solchen Volke ein anders wohne, welches seine Fähigkeiten nur um einen geringen Grad höher gebracht hätte. Diese Voraussetzung ist desto wahrscheinlicher, weil wir keine andern als solche Völker kennen. Was würde aus unsern Glückseligen

wer-

werden? Das was Herr Rousseau für den Menschen so sehr fürchtet; Sclaven oder Lastthiere. Sie würden sich gegen andere Menschen weder wehren können, noch wollen, oder sie müßten auch aus ihrem beneidungswürdigen Stande treten.

Wenn die Nachricht wahr ist, welche uns ein jüdischer Reisebeschreiber aus dem zwölften Jahrhunderte von den Azzuanäern (*) hinterlassen hat, so sind diese ein deutlicher Beweiß hievon. Ihre Nachbarn fiengen sie mit Lockspeisen wie die Thiere, und verkauften sie.

Wenn also der Mensch des Herrn Rousseau ein wirkliches Ding wäre; so würde dennoch seine Glückseligkeit nichts weniger als wünschenswürdig seyn. Sie würde den Namen der Glückseligkeit nicht verdienen, welche nur eine späte und kostbare Frucht der Tugend und der Weisheit seyn kann.

Sie

(*) S. oben Hauptst. 4. in der Anmerkung S. 163.

Siebentes Hauptstück.

Trost.

Wir wollen uns deshalben über das Unglück, welches uns in den Stand des verdorbenen und denkenden (*) Menschen gestürzet hat, trösten. Wir wollen uns geduldig einem unveränderlichen Gesetze der Natur unterwerfen.

Wir wollen es unsern Voreltern verzeihen, daß sie uns die unsrer Sehnsucht so würdige Dummheit verscherzet haben. Es war nicht ihre Schuld. Sie haben uns nicht freywillig, sie haben uns nicht unmittelbar aus diesem seligen Stande in das Elend versetzet, unter welchem uns Vernunft und Wissenschaft seufzen machen.

Wir

(*) Si elle (la nature) nous a destiné à être sains, j'ose presque assurer, que l'état de reflexion est un état contre nature, & que l'homme qui médite est un animal depravé. Rousseau sur l'origine & les fondemens de l'inégalité parmi les hommes, p. 25.

Wir wollen fortfahren die Entwicklung der Menschheit zu betrachten, und, von der Fackel der Philosophie beleuchtet, die verschiedenen Scenen der Geschichte zu übersehen. Wir werden mehr als eine Entschuldigung für ihren Irrthum finden. Vielleicht bieten sich uns weit eher als wir es vermuthen sollten, solche Auftritte dar, welche uns gar ihn als eine herrliche Wohlthat der Gottheit werden verehren machen; welche uns wie über unser eigenes Schicksal, so über dasjenige, welches unsern Nachkömmlingen bevorsteht, beruhigen, und welche aus unsern Herzen die eitele Furcht verbannen werden, als ob weiter von dem glücklichen Stande des Thieres entfernet, der Zustand des menschlichen Geschlechtes immer unglücklicher und elender werden müßte (*).

Ach-

(*) Vielleicht ist mehr als die Helfte von demjenigen dermals überflüssig, was hier über das bald vergessene System des Hr. Rousseau gesagt wird. Allein bey der ersten Auflage der G. d. M. (1764) war dieses System noch neu.

Achtes Hauptstück.

Niedrigster Grad der Menschheit. Sinnlichkeit.

So ist der thierische Stand des Menschen ein Unding, welches die Natur nicht kennet; oder eine Seltenheit, welche sie nur in sehr wenigen Fällen wider ihre allgemeinen Regeln hervorbringet.

Wir müssen deshalben eine Stuffe höher steigen, um den Menschen in dem Stande der Natur zu suchen. Wir wollen indessen den Grad der Menschheit, den wir erst betrachtet haben, als eine Wirklichkeit annehmen. Wir wollen uns den Geist davon vorstellen, wie den von einem Kinde von zwey bis drey Jahren, das nun anfängt seine Fähigkeiten zu entwickeln. Von diesem Stande wollen wir ausgehen, um die fernere Entwicklung der Menschheit zu beobachten.

Allmählich wird sie mit einer deutlichern Empfindung

pfindung des Gegenwärtigen, ein klåreres Andenken des Vergangenen, und eine lebhaftere Erwartung des Zukünftigen vereinigen.

Nun fängt die Seele an, ihre Vorstellungen mit einander zu vergleichen. Durch die Vergleichung der Empfindungen, der Gegenstände, welche sie in der Seele erzeugen, und ihrer mannichfaltigen Veränderungen, wird die Absonderung dessen bewirket, was darinn unähnlich, und die Zusammenordnung dessen, was darinn sich gleich und ähnlich ist. So entstehen allmählich allgemeine Begriffe, und da ohne Zeichen von einer bestimmten und sich immer ähnlichen Bedeutung, ohne eine Sprache, diese beynahe unmöglich sind: so treibet die Nothwendigkeit die Menschen zur Erfindung einer solchen, oder zur Entwicklung derjenigen an, die in ihm liegt. In ihren ersten Anfängen muß diese Sprache sehr roh und sehr

unvollkommen seyn. Indessen bähnet sie (*) dem Menschen den Weg zur Erweiterung seiner Kenntnisse; sie erleichtert die Verrichtungen des Gedächtnisses (**) und damit alle übrigen Hilfsmittel zur Erhöhung der Vollkommenheit seines Verstandes und seines Willens.

In

(*) Wolf Psycholog. rat. §. 561.

(**) Dieses wird insonderheit dadurch begreiflich, weil die Menschen alles, was mit ihnen vorgeht, ehe sie reden können, vergessen; und weil die unter den wilden Thieren, oder auch unter den Menschen ohne den Gebrauch der Sprache aufgewachsenen Menschen, auch nachdem sie reden gelernet haben, das Andenken von ihrem vorherigen Zustande fast gänzlich verlieren. S. Wolfs Psychol. rat. §. 461. aus Connors evangelico medici; und aus der histoire de l' Academie des sciences 1703. Deshalben können wir richtig schliessen, daß, wie zu einer höhern Vollkommenheit ein Volk seine Sprache bringen werde, es auch in den theoretischen und praktischen Erkenntnissen einen desto ansehnlichern Grad davon erreichen werde — und umgekehrt, daß wie unvollkommener die Sprache eines Volkes sey, dessen Gelehrsamkeit auch desto mangelbarer seyn müsse. Ohne die Sprache haben die ersten Elemente der Wissenschaften nicht erfunden werden können.

In dem vorhergehenden Zeitraume scheinet die Seele nur ein verworrenes Gefühl der ganzen Summe der gegenwärtigen Gegenstände, und der Lust oder der Unlust, welche daraus flossen, gehabt zu haben. Nun unterscheidet sie klärer die gegenwärtigen Vorstellungen von einander, und die vergangenen von den gegenwärtigen. Nun fängt sie an, diejenigen lebhafter zu bemerken, welche ordentlich oder zufälliger Weise oft wiederkommen.

Sie verlanget diejenigen, welche ihr Vergnügen gewähret; sie verabscheuet diejenigen, welche ihr Unlust verursachet haben.

So entstehet bey dem Menschen eine klärere Vorhersehung eines künftigen Gutes. So verbinden sich seine vergangenen, seine gegenwärtigen, und seine zukünftigen Vorstellungen in ein Ganzes; so gewöhnet er sich allmählich sie zu messen, zu wägen, und zu vergleichen; so entstehet in ihm

die schäzbare Eigenschaft, welche man den gemeinen Verstand nennet, und so schwinget er sich über die niedre Sphäre der thierischen Fähigkeiten empor.

Allmählich fangen seine Empfindungen an, sich zu Gemüthsbewegungen zu erheben; allmählich machet die Gewohnheit diese zu Leidenschaften. So bekommen die äusserlichen Gegenstände für ihn einen Werth oder einen Unwerth. Allmählich fängt der Mensch an, einem Menschen vorzüglich angenehm oder widrig zu werden, erhalten seine geselligen und wohlthätigen Triebe eine nähere Bestimmung, und entwickeln sich mit ihnen auch die feindseligen Gemüthsbewegungen, nachdem die Absichten des einen den Begierden des andern hinderlich werden.

Von allen Vortheilen des Unterrichtes und des Beyspiels entblöset, wird der Mensch bey dieser Eingeschränktheit seiner Einsichten und seiner Erfahrung viele Gegenstände sich unrichtig vorstellen.

Seine

Seine noch ungeübten Sinne (*) werden durch ganz natürliche Irrthümer seinen Geist misleiten, und mangelbare und falsche Vorstellungen werden ihre Unvollkommenheiten allen seinen Erinnerungen, seinen Erwartungen, seinen Begierden, und seinen Leidenschaften mittheilen.

So entstehet in seiner rohen Seele die Vermischung ganz widriger Begriffe. So wird sein unerfahrner Geist verleitet, eingebildete Dinge für wirklich gegenwärtige, und unmögliche für mögliche anzusehen. So machet er sich ganz phantastische Vorstellungen von neuen Gütern, und so suchet er sehr oft die Gründe genossener Freuden in Gegenständen, welche eben die entgegengesez-

(*) Herr von Büffon in seiner Naturgeschichte B. VI. S. 23. ff. führet dieses sehr wohl aus, und zeiget, wie diese Irrthümer der ungeübten Sinne die Meynung von den Gespenstern habe erzeugen und befördern können.

ten Wirkungen hervorbringen. In dieser Epoche fehlet ihm also noch der kostbare Vorzug des gesunden Verstandes, welcher in der Richtigkeit, in der Wahrheit und in einer zweckmäßigen Harmonie der Begriffe und der Neigungen bestehet. Er ist da gänzlich der Sclave der Sinne, welche alle seine andern Fähigkeiten unterjochen und misleiten, und welche ihn zum Genusse auffordern, ohne ihn auf die Quelle davon aufmerksam zu machen, ohne einige Wißbegierde in ihm zu erzeugen (*).

Ob-

(*) Der Neuholländer scheinet der Bewunderung über die größten und ihm ungewöhnlichsten Gegenstände unfähig. Die Schiffe der Engländer zogen ihre Aufmerksamkeit nicht einmal auf sich. Hawkesworth B. III. Hptst. 2. S. 102. von Cooks Reise S. 111.

So wenig neugierig fanden sie auch einige Neuseeländer; doch thaten einige Neuholländer den Engländern die Ehre an, ihre Schiffe anzuschauen. Cooks Reise B. III. Hptst. 2. S. 113. und endlich fanden sie solche, welche sich über viele Dinge ver-

Obgleich in einen so engen Kreis eingeschlossen, können seine Empfindungen sich schon zu einer beträchtlichen Lebhaftigkeit erheben. Seine Liebe und sein Haß werden sich aber oft durch Unbedachtsamkeit und durch Ungerechtigkeit auszeichnen. Sein parteyisches Gedächtnis wird nur diejenigen Ideen und Ereignisse aufbehalten, welche ihm ein lebhaftes Vergnügen oder einen schmerzlichen Verdruß werden erwecket haben, oder welche scheinen werden ihm einen solchen erweckt zu haben. Selbst diese wird es ihm auch nach einer kurzen Zeit sehr unrichtig und sehr verwirrt erneuern.

In diesem Stande wird der Mensch bey fremdem Leiden nicht unfühlbar seyn; aber sein eigenes gegenwärtiges Vergnügen wird alle andern Gedanken verdunkeln (*). Die Selbstliebe wird

verwunderten, und einen der Verwunderung gewidmeten Ausdruck in ihrer Sprache hatten. Hptst. 4. S. 173. 177. 182.

(*) Uniquement occupé de l'objet présent & toujours déterminé par lui, sans inquietude pour l'avenir, inca-

da alle andern Gefühle ersticken. Ihre Wirkungen werden zwar noch weder sehr merklich noch sehr traurig seyn, weil bey einem kleinen Kreise von Bedürfnissen der Fall sich nicht leicht ereignen wird, daß das Wohl eines Menschen durch das von einem andern könnte geschmählert werden. Wenn sich aber dieser seltene Fall ergeben wird: so wird, um sich selbst den geringsten Verdruß zu verhüten, um sich das geringste Vergnügen zu verschaffen, der gereizte Mensch sich nicht scheuen, einen andern in das größte Unglück zu stürzen. Unfähig für sich selbst, eine nur wenig entfernte Folge einer Handlung vorherzusehen, wird er es noch viel mehr für andre seyn.

Es

incapables de prevoiance & de réflexion; se livrant, quand rien ne les géne, à une joie puérile, qu'ils manifestent par des sauts, & des éclats de rire immoderés & sans dessein. Ils passent leur vie sans penser & ils vieillissent sans sortir de l'enfance, dont ils conservent tous les défauts. M. de la Condamine, rélation abrégée d'un voiage fait dans l'interieur de l'Amerique méridionale, p. 52.

Er fängt indessen allmählich an, den Unterschied zwischen einem grösern und einem geringern Vergnügen zu empfinden, und die Gegenstände zu bemerken, welche ihm dieses oder jenes gewähret haben. So erhöhen und verfeinern sich seine Erwartungen und seine Begierden. So wird das Gefühl des Werthes oder des Unwerthes der Dinge und der Verhältnisse, bey ihm lebhafter und thätiger.

Das grose Gesez in diesem Stande ist also die Sinnlichkeit; der überwiegende Trieb nach dem Genusse alles dessen, was die Begierden befriedigt; und ein gleich starker Haß alles dessen, was sie einschränket.

Indessen heftet allmählich der Mensch durch die Gewohnheit eine fortdaurende Neigung auf die Gegenstände, die ihm Vergnügen verursachen; und so entstehet in seiner Seele nach und nach das Verlangen, sie länger oder auch mit Ausschlusse

andrer zu geniessen. Nach und nach äussert sich, obwohl schwach und verwirrt, eine dunkle Empfindung, daß eine Sache, die ein Mensch lange Zeit gebrauchet und genossen hat, ihm und niemand anders zugehöre. Ein Gefühl, welches auch bey sehr jungen Kindern sich thätig zeiget. Wenn sie einmal gewohnt sind, eine Sache in dem Besitze einer Person zu sehen, so fällt es ihnen oft unerträglich, daß eine andere sie gebrauche. Sich selbst aber versagen sie diesen Gebrauch nicht, so bald es sie darnach gelüstet. Bey so schwachen Fähigkeiten hat der Mensch noch lange nicht Verstandes genug, in Rücksicht auf das Eigenthum oder auf das Vergnügen eines andern seinen Begierden Schranken zu setzen. Indessen ist diese dunkle Verabscheuung des Unrechtes der erste Keim der Empfindung von Gerechtigkeit, und des Triebes zum Richteramte. Auch der erleuchtete Mensch lernet immer zuerst die Unbilligkeit an

andern

andern misbilligen, ehe er fähig wird sie an sich selbst häßlich zu finden.

Dieselbige Erhöhung der Fähigkeiten, welche den Menschen in den Stand setzet, ein angenehmes Gefühl einem minder angenehmen vorzuziehen; dieselbige verstärkte Reizbarkeit der Empfindung, welche ihn fähig machet, den Werth einer grösern Schönheit vor einer geringern wahrzunehmen, erzeugen in ihm zugleich die glückliche Neigung, ein genossenes Vergnügen mit einem gegenseitigen Vergnügen zu vergelten. So wird, obwohl sehr langsam, in dem Umgange beyder Geschlechter das Gefühl einer wechselsweisen Zärtlichkeit, und der Geschmack einer vorzüglichen Auswahl erzeuget. So fängt wenigstens etwas mehr als die Gewohnheit an, den Menschen an den ersten Gegenstand zu heften, der ihn glücklich gemachet hat. So wird dieser Gegenstand ihm vor allen andern schäzbar. So erweitert sich der natürliche Trieb einer Mutter über die

die Zeit des Säugens; und so wird ein Vater fähig, gegen der Frucht seiner Liebe die zärtlichen Gefühle fortzusetzen, welche ihn in dem Augenblicke beseelet haben, da er ihr das Daseyn gab. So entwickeln eheliche Liebe, Eifersucht, elterliche Zärtlichkeit, brüderliche Freundschaft, ihre schwachen und zarten Keime, die aber bey so geringen Fähigkeiten nur allzuleicht erstickt werden.

Mit der Vergleichung der Gefühle und der Vorstellungen zeigen sich in diesem Grade der menschlichen Fähigkeiten, die schwachen Anfänge allgemeiner Begriffe, und eine dunkle Einsicht von den Einflüssen der Dinge in die Dinge, und von dem Zusammenhange der Ideen mit den Ideen; von Ursachen und von Wirkungen, von Folgerungen und von Gründen. Diese setzen den Menschen in den Stand, seine schwachen Begriffe mit Worten zu bezeichnen, sie gleichsam zu bevestigen, und sie andern mitzutheilen. So wird ihm allmählich eine Sprache desto nöthiger und desto

schäz-

schäzbarer, je mehr er aus dem Umgange mit andern Wesen seiner Art Vergnügen schöpfen lernet.

Eine Sprache, die nach unsrer Voraussetzung der Mensch bey so schwachen Einsichten sich bilden würde, müßte indessen ihrer Vollkommenheit sehr langsam entgegen gehen; und wie sie sehr wenige und sehr unvollständige Begriffe bezeichnen würde, so würde sie auch sehr wenige, und nur gemeine Modificationen davon zu unterscheiden dienen. Die Ideen von Zahl, Leben, Tod, Liebe, Haß, Güte, Bosheit müßten sich bey diesem Grade der Seelenvermögen, obwohl dunkel und langsam, entwickeln; die aber von Recht, von Ordnung und von Sittlichkeit scheinen noch weit über eine so eingeschränkte Fähigkeit erhoben zu seyn.

Neuntes Hauptstück.

Betrachtungen über die Wirklichkeit dieses Standes.

Diese Züge haben meistens ihre unzweifelbare Richtigkeit. Wir finden noch sehr viele Beyspiele davon, nicht nur bey ungesitteten Völkern, sondern auch bey den niedersten Classen der gesitteten Nationen. Selten aber sind sie ganz ohne Vermischung solcher Fähigkeiten gefunden worden, welche grösere Fortgänge der Menschheit anzeigen.

Indessen können wir als eine sehr gegründete Muthmasung annehmen, daß ein Trupp Kinder in diesen Stand gerathen müßte, wenn ohne andre Erziehung als blose physikalische Sorge für ihre Erhaltung genossen zu haben, sie im sechsten oder achten Jahre ihres Alters, sich selbst überlassen in einer Insel ausgesetzet würden.

Das Clima und die Landesart würden unstreitig den Charakter dieser aufwachsenden Menschen roher oder milder, heftiger oder sanfter machen; nach-

nachdem sie in der Insel, die ihnen zu einem neuen Vaterlande bestimmet wäre, beschaffen seyn würden.

Unter den Nationen, die wir kennen, scheinen der südliche Amerikaner, der Samojede (*) und der Grönländer, diesem Stande am nähesten zu seyn (**): Der leztere insonderheit. Ohne Laster

(*) S. Memoires sur les Samojedes & les Lappons Koenigsberg 1762. davon sich ein Auszug im Journal encyclopedique, Novembre 1762. befindet.

(**) Man sollte denken, daß dieser Grad der menschlichen Fähigkeiten viel eher in den mildern Gegenden sollte angetroffen werden, als unter dem Himmelsstriche der Grönländer und der Samojeden. Es ist auch ganz natürlich, daß in bessern Ländern dieser Grad sich eher geäussert habe. Aber als man anfieng zu beobachten, und Beobachtungen aufzuzeichnen, waren die Einwohner dieser Länder schon lang über diesen Punkt hinaus; und deshalben fanden auch die Entdecker der neuen Welt bey einigen Völkern des südlichen Amerika schon einen nicht geringern Grad von Policierung. Die, seitdem dieses geschrieben worden ist, entdeckten südländischen Nationen, insonderheit die Neuholländer, scheinen sich in diesem Grade zu befinden. S. Hawkesworth und

Laster und ohne Tugend (*) lebt er in einer Dummheit, und in einer Einfalt, die ihn ganz gleichgültig lassen, und die ihm selten eine Gemüthsbewegung, oder eine Leidenschaft erlauben. Er ist, sagt Herr Egede, in seinem ganzen Betragen unempfindlich; daher lebt er ohne Obrigkeit, ohne Gesetze, ohne öffentliche Ordnung, ohne Zucht,

und Cooks Reisen B. III. Hptst. 2. und B. III. Hptst. 4. S. 182. die Engländer konnten den Neuholländern nicht einmal einen Begriff von Verkaufe oder von Tausche beybringen. Sie hatten nach keiner Sache, welche die Europäer hatten, den geringsten Gelust — ausser nach einigen Schildkröten. — Sie entrüsteten sich auch nicht wenig, als man ihnen diese nicht überlassen wollte. So hatte weder Eigenthum noch Diebstal bey ihnen Platz. Hawkesworth B. III. Hptst. 6. S. 235. Ihre Wohnungen waren höchstens einem Backofen gleich. Man sehe die Beschreibung bey Hawkesworth B. III. H. 6. Seite 236.

(*) Egede Beschreib. von Grönland, Hauptst. 13. S. 166.

Zucht, im Frieden mit seinem Nachbar. (*) Daher kann er nicht begreifen, daß die Dänen und die Norweger mit einander streiten, und einander schlagen; daher sagt er, wenn er dieses siehet: Es scheinet, sie haben vergessen, daß sie Menschen sind; daher hat seine Sprache keine Schimpfwörter. Sehr selten geschieht es bey diesem Volke, daß einer den andern ermordet; allein diese Handlung wird mit einer grosen Gleichgültigkeit angesehen. Niemand beladet sich mit der Rache, ausser den Anverwandten des Ermordeten, wenn sie die Stärke oder das Herz dazu haben. (**) Gleich den Kindern sind diese kindischen Menschen im höchsten Grade leichtgläubig und abergläubisch, zu

(*) Garcilasso della Vega thut peruvianischer Nationen Meldung, welche ungefähr in diesem Stande gelebt zu haben scheinen, Bl. 1. Hauptst. 12. und 18.

(**) Egede Beschreibung von Grönland, Hauptst. 9. und 10. S. 145. f.

zu den meisten Arbeiten träg und ungeschickt, (*) für das Eigenthum unter ihnen empfindlich, für Fremder ihres hingegen unfühlbar; (**) so wie sie auch

(*) Die Grönländer beschäftigen sich allein mit ihrem Fischfange, mit ihrer Jagd, und mit der Verfertigung der zu ihren Nahrungsarten erforderlichen Werkzeuge, als, der Kähne, der Bogen, der Pfeile. Alles übrige, so gar auch das Aufbauen und Ausbessern der Häuser, müssen die Weibspersonen besorgen. Egede Hauptst. 7. S. 135.

(**) Nach Herrn Egede Hauptst. 10. S. 146. leiden die Grönländer den Diebstahl nicht unter sich, und es pflegt auch selten einer den andern zu bestehlen. Ein Mädgen das stiehlt, verliert die Hoffnung einer guten Heurath. Die Fremden zu bestehlen, machen sie sich eben kein groses Bedenken. So fanden die Engländer auch unter den südlichen Indianern sehr viele zum Diebstahle geneigt. S. Byrons Reise Hauptst. VII. S 19. Hauptst. IX. S. 96. 103. Wallis Hauptst. 4. S. 190. Cook Hauptst. 20. S. 251. von den Neuseeländern Cook B. II. auch an verschiednen Orten. S. Hauptst. 9. S. 221. 328. 334. 355. Hauptst. 4. S. 35. Hauptst. 9. S. 40. Forster Hauptst. VI. S. 162. von den Otaheitiern S. ebendas. Hauptst. VIII. S. 199. f. 204. 207. 217.

auch über die Reinigkeit der Sitten sehr unbestimmte Begriffe haben. (*) So vereinigen sich in ihrem Character fast alle Züge des ersten Grades, den wir bey der Entwicklung der Menschheit beobachtet zu haben glauben.

(*) Egede Hauptst. 13. S. 160. f. In dem Ehestand sind sie gar nicht eifersüchtig; hingegen sind die unverheuratheten Weibspersonen bey ihnen gar eingezogen. Es ist anbey ganz sonderbar, daß sie nicht in naher Verwandtschaft heurathen, auch nicht einmal diejenigen untereinander, die in einem Hause mit einander erzogen worden sind, als die sich wie Brüder und Schwestern ansehen. Sie wissen hievon keinen andern Grund anzugeben, als, daß es bey ihnen nicht gebräuchlich sey. Egede ebendas. Der natürliche Grund hievon liegt vielleicht darinn, daß die Personen, die mit einander zu leben gewöhnt sind, wie bey den Menschen, die in der Einfalt leben, die Großkinder meistens in den Hütten oder Häusern der Großeltern beysammen wohnen, einander gleichgültig werden, und also gegen einander nicht leicht Begierden erregen. Die Einwohner von Otaheite scheinen von der Keuschheit gar keinen Begriff zu haben. Die Weibsbilder boten sich da den Fremden

Zehntes Hauptstück.

Würdigung dieses Zustandes.

Wir können ohne Bedenken als eine Hypothese, vielleicht gar als eine Wirklichkeit annehmen, daß, wie ein jeder einzelner Mensch nur durch das kindische Alter zu dem höhern Verstande gelangen kann; auch jedes Volk seinen kindischen Zeitpunct habe, durch den es sich zu einem vollkommnern Zustande hindurch arbeiten müsse.

Wir dürfen also wol die Frage aufwerfen, ob ein Volk in diesem Stande glücklich oder unglücklich seyn würde? Wir wollen zu diesem Ende den einzelnen Menschen in diesem Gesichtspunct betrachten. Wir werden daraus einen desto sichrern Schluß auf eine ganze Menge machen können.

Einem

den ohne Bedenken an; ein Vater scheute sich nicht seine Tochter, ein Bruder seine Schwester den Engländern zuzuführen. S. Wallis Reise bey Hawkesworth Hauptst. 5. S. 215. 233. Hauptst. 8. S. 256.

Einem solchen Menschen würden weit mehrere Quellen von angenehmen Empfindungen offen stehen als demjenigen, der in dem blos thierischen Stande des Herrn Rousseau leben würde.

Das Andenken der Freuden, die er genossen hätte, würde bey ihm das Gefühl deren erhöhen, die er wirklich genöse; und die verstärkten Eindrücke des Gegenwärtigen würden seinen Erwartungen eine höhere Lebhaftigkeit und einen ausgedähntern Umfang ertheilen.

Dieser Vorzug aber würde nicht seinen angenehmen Empfindungen allein eigen seyn. Auch die unangenehmen würden durch den gleichen Grund erhöhet und erweitert werden. Der blos thierische Mensch würde nur das gegenwärtige Uebel empfinden; derjenige, von welchem wir reden, würde noch von dem vergangenen, und von dem zukünftigen zu leiden haben. Da indessen sein Gedächtniß und seine Vorhersehung noch sehr

schwach seyn würden: so würden auch das Vergangene und das Zukünftige ihn noch nicht allzuempfindlich rühren. Bey dem engen Kreise seiner Bedürfnisse würde ihm selten etwas mangeln. Er würde daher auch wenig von der Zukunft befürchten: und so würde er sicher und beynahe gewiß seyn, daß jeder kommende Tag ihm die Freuden des vorigen erneuern würde.

Es würde sich also in dem Ganzen seines Lebens weit mehr Angenehmes als Unangenehmes befinden; um desto mehr, da eine mässige Lebensart unstreitig der Antheil seines Standes seyn, und fast alle Schmerz und alle Krankheiten davon ausschliessen würde.

Da die Gegenwart eines andern Menschen die Thätigkeit seines Geistes merklich erhöhen; und ihm bey dem Mangel des Anlasses zu bösartigen Neigungen meistens nur sanfte und gesellige Empfindungen einflösen würde; so würde mit diesem Gefühle sich für ihn eine unerschöpfliche Quelle neuer

neuer Freuden eröffnen, derer der blos thierische Mensch unfähig ist; und die seligen Einflüsse dieser geselligen und wohlthätigen Empfindungen würden in seine Seele weit lebhaftere und weit edlere Reize giessen, als er jemals genossen haben könnte. Ein Augenblick eines solchen Gefühls müßte mehr Süssigkeit enthalten, als das ganze Leben des thierischen Menschen, wenn wir es auch auf Jahrhunderte setzen.

Da aber der einfältige Mensch, wie roher und wie unwissender er ist, desto leichter in die bittern Empfindungen des Hasses und der Furcht gegen seines gleichen geräth; so kann auch desto leichter jedes gutartige Gefühl in seiner Seele erstickt, und sein Gemüth in die unseligste Verfassung gesetzt werden. Allein diese häßlichen Regungen würden noch nicht von so gefährlichen Folgen seyn, weil bey einem noch kleinen Maase von Gedächtniß die stürmischen Triebe in der Seele bald vorüber gehen würden.

Die Vorwürfe des Gewissens, und die Sehnsucht nach verscherzten Gütern, welche dem bessern Menschen das Leben vergällen, würden auch diesen so eingeschränkten Sterblichen noch nicht sehr beunruhigen.

Die süssen Regungen einer dauerhaftern Liebe gegen eine Gattinn und gegen Kinder, würden indessen den Grund zu neuen, an angenehmen Empfindungen fruchtbaren Verhältnissen legen. Wenn auch diese kostbaren Quellen durch Untreu und durch Undankbarkeit vergiftet werden könnten: so würde dieses noch nicht so oft geschehen, und es würde erst in der Folge bey einer grösern Erweiterung der Begierden und der Bedürfnisse, sich äussern.

In diesem Stande der Einfalt würde also der Mensch bey wenigen Mißvergnügen weit mehrere und lebhaftere Freuden geniessen; als in den engen Schranken, in welche er sich, nach Herrn Rousseau, so sehnlich zurück wünschen sollte.

Eilf-

Eilftes Hauptstück.

Fernere Betrachtungen über des Hrn. Rousseau Lehrgebäude.

Grundtrieb der Menschlichkeit.

Dieser berühmte Bürger von Genf selbst hat sich genöthigt gesehen, seinen Menschen über die niedre Sphäre empor zu heben, in welche er ihn durch seine ersten Einfälle verbannet hat. Es scheinet er habe empfunden, wie unwürdig er den Adel der menschlichen Natur heruntergesetzet habe.

Nachdem er alle Begierden des Menschen auf die Nahrung, auf die Ruhe, und auf ein Weibgen eingeschränkt hat, schreibt er ihm einen Grundtrieb zu, dessen Empfindung nicht nur Ueberlegung, sondern so gar eine mathematische Berechnung erfordert. Der Satz, thue andern, was du gern hast, daß sie dir thun, ist nach ihm

für denselben gar zu tiefsinnig. Dieser aber: Befördere dein Wohl mit so wenig Nachtheil deines Nächsten, (*) als es möglich ist, ist in seinen Augen ganz einfältig, und seinem thierischen Menschen ganz natürlich.

Wenn wir indessen alles genau erwegen; so muß nicht nur dieser im Grunde für jede gesellige Empfindung unfühlbar seyn; sondern auch der blos sinnliche Mensch, den wir erst beschrieben haben, ist unfähig, so wohl die eine als die andere dieser Regeln zu fassen und auszuüben. (**)

Das

(*) Im Grunde ist es nicht einmal möglich, sein eigenes wahres Wohl mit dem Nachtheile seines Nächsten zu befördern.

(**) Das natürliche Gefühl, welchem Herr Rousseau den Grundsatz seiner berechnenden Moral an die Seite setzet, führet noch lange nicht so weit. Die sanfte Stimme der Natur, sagt er, wird einen jeden starken Wilden abhalten, einem schwachen Kinde, oder einem kraftlosen Greise seine mit Mühe erworbene Nahrung wegzunehmen, wenn er sie hoffet, anderswo zu finden. Es ist von dieser moralischen

Das enge Maas von Ueberlegung und von Vernunft, welches ihnen zu theil geworden ist, schliesset fast alle Möglichkeit solcher zusammengesetzter Gesinnungen aus. Eine so helle, eine so vieles um-

ralischen Empfindung, die auch bey einem thierischen Menschen noch manchen Abfall findet, und die durch jede Kleinigkeit erstücket werden kann, noch ein starker Schritt bis zu der moralischen Berechnung des Herrn Rousseau, und selbst diese ist gar zu eigennützig und zu unsicher. Ich sehe einmal nicht, wie man sie als die Grundlage einer vernünftigen Sittenlehre ansehen könne. Die römischen Rechtsgelehrten hatten einen weit einfältigern Grundsatz. Ihr erstes Gesetz der Natur, oder der Menschheit (jus gentium) erforderte, niemand zu beleidigen, neminem laedere. Auf dieses gründete sich die so erhabene als begreifliche Regel, daß keiner mit des andern Schaden sich einen Vortheil verschaffen soll: Jure naturæ æquum est, neminem cum alterius detrimento atque injuria fieri locupletiorem. Pomponius I. 206. Digg. de regg. J. Dieses ist das Recht der Natur des Menschen, oder vielmehr das Recht der Vernunft. Das Recht des Wilden kömmt damit in keine Vergleichung; oder vielmehr es ist ein wahres Unding.

umfassende Denkungsart erfordert eine sehr beträchtliche Erhöhung der Seelenvermögen.

Anstatt dieser zwo Regeln können wir ein kostbares Gefühl von Vergnügen bey andrer Vergnügen, von Mitfreude, und von Betrübniß bey andrer Betrübniß, von Mitleiden als einen Grundtrieb der menschlichen Seele, als die Quelle aller geselligen Empfindungen, als den ersten Keim des sittlichen Gefühles, als die erste Blüthe der Menschlichkeit annehmen.

Das Beyspiel fremder Freude setzet ohne ihre besondere Wahl die Seele, die von andern Absichten und von widrigen Empfindungen nicht beherrschet wird, in eine angenehme Bewegung. Das Elend und das Leiden, deren sie Zeuginn ist, hemmet hingegen natürlicher Weise den Lauf ihrer Thätigkeit, wenn nicht stärkere Vorstellungen ihn unterhalten und befördern. Das Unrecht und die Gewalt, welche ein Stärkerer einem Schwächern zufüget, erregen immer bey einem

drit-

dritten einen unüberlegten Unwillen, und erzeugen in ihm den Entschluß, dem Leidenden Hülfe zu leisten, oder doch den Wunsch, daß ein andrer ihm solche leisten möchte. Ein aufmerksamer Beobachter wird alle diese wohlthätigen Empfindungen bey sehr jungen Kindern schon in aller ihrer Stärke bemerken.

Allein wir haben schon oben angemerket, und eine traurige Erfahrung belehret uns nur zu viel, wie leicht sie bey den Menschen erstücket, oder mißleitet werden.

Zwölftes Hauptstück.

Zweyter Grad der Menschheit. Kindischer Verstand. Entwicklung der geselligen Empfindungen. Ihre Schwachheit. Durch die Einbildung erhöhete Sinnlichkeit.

So finden wir in der ersten Anlage der menschlichen Fähigkeiten die Keime der geselligen Empfindungen bereits thätig. Wir wollen nun in unsern

unsern Muthmasungen fortfahren; wir wollen uns die Menschheit vorstellen, wie sie allmählich sich über die niedrige Sphäre des kindischen Standes empor schwinget, ihre Fähigkeiten entwickelt, und nach und nach ihre Neigungen ausdehnet und ihren Wirkungskreis erweitert.

Ohne die Erhöhung der geselligen Gefühle würden sich die Einsichten und die Erfahrung des Menschen wenig oder gar nicht vermehren, ohne die Vermehrung des Lichtes und der Erkenntnisse würde die Gesellschaft sehr unvollkommen und sehr mangelbar verbleiben.

Eben das süsse Gefühl von Vergnügen bey andrer Vergnügen, vereiniget Menschen mit Menschen, ohne andre Bande, ohne andre Bedürfnisse. Wenn sie einander nichts zu sagen, wenn sie von einander nichts zu erwarten hätten: so würden sie doch eine besondre Süssigkeit finden bey einander zu seyn. Durch diesen Umgang, wenn er auch noch so unvollkommen ist, erwei-

tern

tern sich die Begriffe, die Beobachtungen, und die Erwartungen. Die Seele wird mehrerer und mannigfaltigerer Empfindungen fähig. Ihre Thätigkeit nimmt an Stärke, an Ausdehnung und an Geschwindigkeit zu.

Indessen ist die Einbildung von allen Seelenvermögen dasjenige, welches mit der grösten Schnelligkeit anwächst, und welches früh alle die übrigen weit hinter sich zurücklässt. Wie die Kinder, welche erst anfangen ihre Sinne zu gebrauchen, stellen sich solche Menschen die Gegenstände unrichtig vor; viel öfter noch erneuert ihr schwaches Gedächtniß ihre vergangnen Empfindungen falsch oder mangelbar; und nicht seltener verleitet sie die allzugeschäftige Phantasie eitele Schattenbilder für Wirklichkeiten anzunehmen.

Daher sind alle alten Chroniken voll von dreyfachen Sonnen, von in der Luft kämpfenden Kriegsheeren, von drohenden Cometen, von feurigen Drachen, und von andern Wundergeschichten,

ten, welche grösstentheils der Betrug der Sinnen und der Einbildung erzeuget, fortgepflanzet und einfältigen Menschen furchtbar gemacht hat.

Die Vermischung von Empfindungen und von Phantasien kann der ganzen fabelhaften Geschichte der Alten den Ursprung gegeben haben. (*)

Plis

(*) Cadamosto assure, que lorsqu'ils avoient vûs les premiers vaisseaux, er redt von den Azanaghis, einem Volke an den afrikanischen Küsten jenseits des weissen Vorgebürges, spectacle inconnû à leurs ancêtres, ils les avoient pris pour de grands oiseaux avec des ailes blanches, qui venoient de quelque pays éloigné. Ensuite les voïant à l' ancre & sans voiles ils avoient conclû, que c' étoient des poissons. D' autres, observants que ces machines changeoient de place, & qu' après avoir passé un jour ou deux dans quelque lieu, on les voioit le jour suivant à cinquante milles & toujours au long de la côte, s' imaginerent que c' étoient des ésprits vagabonds & redoutoient beaucoup leur approche. En supposant, que ce fut des Créatures humaines, ils ne pouvoient concevoir

Plinius (*) thut eines afrikanischen Volkes Mel-

cevoir qu' ils fissent plus de chemin dans une nuit, qu'ils n'étoient capables de faire dans trois jours ; & ce raisonnement les confirma dans l'opinion que c'étoit des esprits. hist. gen. des voïages L. V. Cadamosto 1455. Solche Betrüge der Einbildung sind gar natürlich. Wir finden ein besonders Beyspiel davon an einem Engelländer, der eine Neuhollandische Fledermaus für den Teufel genommen hatte. Hawkesworth B. III. Hptst 4. p. 156. Von den alleralbernsten Dingen, welche wir bey den wildesten und einfältigsten Nationen als sehr merkwürdig bewundern, befinden sich bey allen Völkern in jedem höhern Grade der Menschheit noch gar oft nur zu viele Ueberbleibsel. Es ist vielleicht keine Art von Aberglauben, von Dummheit und von Grausamkeit, davon man nicht bey den gesittetsten Nationen noch Beyspiele fände — und welche in diesen Ländern allgemein werden würden, wenn durch ein Unglück alle erleuchteten Menschen umkämen, und nur solche übrig blieben, welche mit Vorurtheilen dieser Art behaftet wären. Lasset uns annehmen, der obgedachte Engelländer wäre im Endeavourstrivier, nebst einem ihm ähnlichen Weibchen in der Gefahr, die sie glücklich überstanden hatten, von allen seinen Reisgefährten allein übrig geblieben, und er hätte da eine Nachkommenschaft gegründet, welch ein Volk müßte dieses nicht geworden seyn. Die Geschichte der Weltweisheit vielleicht wird einem aufmerksamen Beobachter die Ursprünge vieler Meynungen und Systemen in solchen Quellen finden lassen.

(*) Hist. nat. VII. 2.

Meldung, welches sehr oft Menschen erscheinen und verschwinden sah.

Die meisten Erzählungen von Gespenstern, von Erscheinungen, von Zaubereyen, scheinen aus derselbigen Quelle geflossen zu seyn. So haben sich der neurische Skythe (*) und der Lappländer (**) in Wölfe verwandelt. So sah der Schottländer (***) seine verstorbenen Väter in den Wolken Ungewitter und Stürme erregen; und so erschienen dem Isländer (†) seine abgeschiedenen Freunde, um ihn zu berichten, wie sie sich nach dem Berge Hekla begeben müssen. So ist für den

(*) Herodotus IV. 98. Ueberbleibsel hievon bey den Griechen. Plato von dem Staate B. 8. pag. 272. Lykaonen.

(**) Högström.

(***) Journal étranger. Juillet 1762. Ossian.

(†) Munster Cosmogr. IIII. p. 846.

den Grönländer die Zauberey das Werkzeug seiner Qualen (*) und seiner Gesundheit (**).

(*) Sie haben alte Weiber unter ihnen, von denen sie fürchten, daß sie sie zu Tode hexen; daher sie sich denn auch berechtigt glauben, dieselben ohne weiters tod zu schlagen. Egede Beschreibung von Grönland. Hptst. 10. p. 146. Hptst. 18. p. 200. 201. 204.

(**) Der Grönländer kennet keinen andern Arzt für innerliche Krankheiten als seinen Angekutten, oder Zauberer, der ihn mit Segensprechen heilet. Egede Hptst 9. p. 143. Hptst. 18. p. 204. Die gleiche Heilungsart wird von den Priestern der Negern in Afrika ausgeübet. hist. gen. des voïages L. VIII. p. 181. aus Philips Reisen, b. J 1694. Wem ist unbekannt, daß die Ueberbleibsel solcher Gebräuche noch in den erleuchtetsten Ländern sich verspühren lassen? Die Marabutten der Araber und der Mohren sind gleich geschickte Aerzte, als die Angekutten der Grönländer. s. den Auszug aus Shaws Reisen, Hauptst. 9. in der Berlinischen Sammlung, B. 1. p. 178. Auf die gleiche Weise ist die Heilungskunst bey den Otaheitiern der Antheil der Priester. Hawkesworth nach Cook. Hptst. 19. S. 229.

Wie von der verdorbenen Einbildung ganzer Völker, so finden wir auch von ihrem verdorbenen Geschmacke die ausserordentlichsten Beyspiele. Der Hottentot (*) ißt Läuse, und beschmieret seine

(*) Kolbe descript. du Cap de bonne esperance T. I. ch. 16. Man hat diese Gewohnheit, die Haare und die Haut zu beschmieren oder zu salben, bey allen Völkern bemerket, welche in warmen und schlecht bewohnten Ländern leben. Sie ist eine Vertheidigung wider die Insekten, welche in solchen Ländern natürlicher Weise sehr häufig seyn müssen. Hr. Cook bey Hawkesworth B. III. Hauptst. 14. p. 402. und 405. sagt, die Hottentotten beschmierten sich den Leib mit Butter und mit Schöpsenfalk, und so wenig als es seyn konnte, mit altem übelriechendem Fette, auch umwickeln ihre Weiber die Füsse nicht, wie man es in Reisebeschreibungen findet, mit Schaafsdärmen. Es kann indessen Kolbe hierinn doch Wahrheit gesagt haben. Seit seinen Zeiten kann sich der Geschmack der Hottentotten verfeinert haben. Anakreon salbte sich den Bart mit wohlriechenden Salben; Einige Jahrhunderte vorher konnten die Griechen in diesem Stücke nicht ekler gewesen seyn als die Hottentotten zu Kolbens Zeiten. Die Neuseeländerinnen auf Charlottensund beschmieren sich selbst auf

seine Haut und seine Haare mit Unschlitt und mit Bocksfette; und der Grönländer (*) giebt ihm in diesem Stücke nichts nach.

Dieser Grad eines ausgearteten Geschmackes ist indessen etwas seltenes. Hingegen ist der wahre kindische Geschmack allen Völkern gemein, die sich noch in ihren ersten Anfängen befinden. Die Waaren, welche man bey ihnen und bey den Wilden immer am besten angebracht hat, sind daher solches Zeug wie dasjenige, womit die Kin-

auf eine so ekelhafte Weise. Forsters Reise Hptst. 6. p. 163. Auch der Mann in der Indianer-Insel in Dusky-Bay, den Hr. Cook auf seiner zweyten Reise angetroffen hatte, wollte seinen Freunden, den Engelländern, mit vielen Ceremonien die Köpfe zum Zeichen der Freundschaft mit einer übelriechenden Salbe beschmieren. Forsters Reise Hptst. 5. p. 123. Vielleicht hat von einem solchen Gebrauche der einfältigsten Menschheit die Salbung der Könige ihren Ursprung.

(*) Herr Egede Hptst. 10. p. 119.

der die gröste Freude haben. Strabo redet schon von einer solchen Handelschaft der Römer nach Brittannien (*).

Alles was glänzet, was klingelt, was bunt ist, rühret ihre für höhere Schönheiten noch unempfindlichen Sinnen, und versieht ihre Seelen mit den Begriffen, die ihre eingeschränkte Thätigkeit in Bewegung zu setzen gemacht sind. Ihre Neigung zum Putze ist daher ausserordentlich (**), und übertrift alle Ausschweifungen, und alle Ungereimtheiten der üppigsten Zeiten.

Sie behängen (***) sich nicht nur die Ohren, son-

(*) B. VI. pag. 220.

(**) Strabo B. IV. p. 214. XV. 812. Busbeq. Iter Constant. & Amas.

(***) Buffon hist. nat. B. VI. p. 159. f. 170. 178. 233. &c. Egede Beschreib. von Grönland, Hptst. 11. p. 153. f. Cooks Reise bey Hawkesworth B. II. Hptst. 9. p. 47. wo sich eine ausführliche Beschreibung von solchen Zierathen der Neuseeländer befindet.

sondern auch die Nasen, und die Lippen, mit Ringen, Steinen, Muscheln und allerhand buntem Zeuge. Sie bemahlen (*) ihre Leiber mit allerhand Farben und Bildern. Sie schneiden sich so gar solche ein (**). Sie schmücken sich mit

(*) Strabo XV. p. 803. Herodotus III. 14. von den Britten. So bemahlen und behängen sich auch die Neuholländer, Cooks Reise B. 3 Hptst 4. p. 170 f. 173. 177. Hptst. 6. p. 233 f. auch die Einwohner der Insel Sabu. Ebendaselbst. Hptst. 9. p. 293. f. Von den Neuseeländern. s. auch Forsters Reise Hptst. 6. p. 159. und von den Otaheitiern, Forster Hptst 8. p. 194.

(**) Buffon hist. nat. L. VI. p. 178. hist. gen. des voïages L. I. p. 73. aus Vasco de Gama ad a. 1498. L. II. ad a. 1555. aus John Locke auch L. V. p. 428. f. siehe auch P. Venegas Geschichte von Californien B. I. Hptst. 5. In den neuentdeckten Südländern wird diese Art, die Leiber durch Eingrabung oder Einschneidung von Figuren zu bezeichnen, tättowieren genennt. siehe Hawkesworth von den Patagoniern in Byrons Reise Hptst. 3. p. 29. von den Neuseeländern in Cooks Reise B. II. Hptst. 2. p. 309. f. Hptst. 3. p. 354.

Federn und mit allem, was sie nur buntes finden können. Ihre Nacktheit zeiget so viel Eitelkeit, und oft so viel Stolz, als bey uns die ausgesuchteste und übertriebenste Kleidung.

Alles, was in der Seele eines Kindes, eines jungen und eines rohen Menschen, ohne Anstrengung

p. 354. 356. 363. Forsters Reise Hptst. 6. p. 171. Daß daß Tättowieren oder das Bezeichnen mit eingebrannten oder eingeschnittenen Bildern, wenigstens bey vielen Wilden den Unterschied der Völkerschaft, zu der einer gehöret, anzeigen soll, setzet ausser allen Zweifel, die von Hawlesworth B. 3. Hptst. 9. p. 294. angeführte Stelle aus dem ersten Theile von Hr. Bossu Reise durch Louisiana. Herr Pelloutier hat von den alten Celten im 6ten Hauptstücke des 2ten Buches sehr viele Zeugnisse gesammelt, aus welchen man siehet, wie sie allerhand Bilder an ihre Leiber gemahlet, und in dieselben künstlich geschnitten haben. Er führt so gar eine Stelle aus den Verhandlungen eines Synodus vom J. 787. an, welche zeiget, daß dieser Gebrauch in Engelland noch im achten Jahrhunderte üblich gewesen ist.

gung ihrer Kräfte viele und lebhafte Empfindungen erzeuget, ist denselben höchst angenehm.

Daher ist die Neigung zur Musik ohne Unterschied ihrer Güte, ja oft vorzüglich zur ungereimtesten, bey allen rohen Völkern so stark, und die zum Tanze nicht weniger. Daher haben die starken Getränke, welche die Einbildungskraft so leicht in Bewegung bringen, für sie so besondere Reize (*).

Daher sind sie so leichtgläubig; daher lassen sie sich mit so geringer Mühe von allem überreden, was man ihnen vormahlet (**); daher ist derje-

(*) Indessen ist doch anzumerken, daß die Otaheitier und andre solche Völker in den Südländern keine solche Getränke geniessen wollten.

(**) Sonderbarer Aberglaube der Malayen und andrer Indianer von den Crocodilen, die zugleich mit ihnen gebohren werden, und welche zu nähren sie sich verbunden glauben. Hawkesworth in Cooks Reise B. III. Hptst. 12. p. 367. f. 370.

nige ein wahrer Gutthäter für sie, der diese Mühe über sich nimmt, wenn er nur glücklich und gescheid genug ist, ihre Einbildung zu bezaubern.

Daher ergötzen sich solche Menschen so gerne mit kindischen und eiteln Hofnungen. Daher kann jedes Ungewohnte eine besondre Furcht bey ihnen erregen. Daher wird die Trägheit ihres Geistes, wie die von ihrem Leibe theils erzeuget, theils erhöhet, da sie die Güter, welche sie verlangen, durch viel leichtere Mittel zu erhalten sich versprechen, als durch Arbeit und durch Nachdenken.

Daher sind ihre Erwartungen ungeheuer, ausschweifend, kindisch. Daher messen sie jedem Versprechen, jedem Einfalle Glauben bey; daher rühren solche ihre groben Seelen desto mehr, je wunderbarer und je übel zusammenhängender sie sind.

Der Hottentot erwartet bey der Erscheinung eines heiligen Ungeziefers, das gröste Glück, dessen

sen er fähig ist. Der alte Römer las sein Schicksal und des Staates seines in den Eingeweiden der Opferthiere, und erhielt die Erlaubnis sich in den Comitien zu berathschlagen von dem Fluge eines Vogels, und die in dem Felde zu kämpfen von der Eßlust einer Henne. Er, der sich nie scheuete, einen dreymal mächtigern Feind anzugreifen, zitterte, wenn ihm ein Thier von übler Bedeutung begegnete (*). Die Furcht vor prodigiis, vor ausserordentlichen Naturbegebenheiten, und der Begriff, daß Cometen (**) ꝛc. Uebels bedeuten, scheinet

(*) Hieher gehöret auch die schwarze Katze, welche, weil sie denen, die der König von Quilloa an den portugiesischen Admiral Almeyda abgeordnet hatte, über den Weg geloffen war, solche hinderte, ihre Absendung zu vollziehen. Hist. générale des Voyages L. I. ad a. 1507. p. 250. Sonderbare Abhängigkeit der Malayen von einem bösen Geiste, den sie Satan nennen. Hawkesworth in Cooks Reise, B. 3. Hptst. 12. p. 366.

(**) Die Einwohner von Otaheiti sehen einen Comet für eine Vorbedeutung des Krieges an, und die von

net dem Menschen in dem Stande der Einfalt angebohren.

Die Kalmuktartaren werfen ihre Leichen den Hunden vor. Wenn mehr als sechse davon fressen, so achten die Verwandten es sich zu einer Ehre. Sind derer weniger, so halten sie es für einen Schimpf (*).

Man muß sich also nicht verwundern, daß die Begriffe von Gutem und von Uebel, von Ehre und von Schande, welche von gleich kindischen Völkern auf die erleuchtetsten gebracht worden sind, so viele ungereimte Abwechslungen erlitten haben.

Die Geschichte bietet uns nur allzu viel Beweisthümer dar, daß alle ungereimten und fehlerhaften Vorstellungen dieses kindischen Zeitpuncts der Menschheit, sich weit über dessen Schranken

von Bolabolo für eine Aufforderung dazu. Cooks Reise B. 2. Hptst. 1. p. 271. f.

(*) Hanweys Reisen durch Rußland und Persien, Hptst. 2. p. 424. der Berlinischen Samml.

ken, durch alle Zeiten und durch alle Weltalter ausdehnen.

So sehr indessen die Phantasie die Begriffe der Menschen verwirret; so ist sie doch das wirksamste Werkzeug, die Stärke seiner Neigungen, und ihre Dauer zu erhöhen, sie mit mächtigern Reizen auszuschmücken und ihnen eine ansteckende Lebhaftigkeit zu ertheilen.

Durch die Erhöhung der sinnlichen Vermögen wird auch allmählich die Entwicklung der höhern Seelenkräfte befördert. Allmählich erhebet durch ihren hülfreichen Beystand sich der gemeine Verstand. Allmählich umfasset der Geist mannichfaltigere Verhältnisse; allmählich dehnen sich die Begierden auf eine beträchtliche Anzahl von Gegenständen, und einen fortdauernden Genuß derselben aus.

So mochte der Mensch, der sich ehmals mit dem, was ihm die Natur jedes Tages darbot, begnüget, der vielleicht auf das höchste einige frey-

willig

willig gewachsene Früchte gesammelt und verwahret hatte; sich nach und nach gewöhnet haben, die Milch (*) zahmer Thiere zu gebrauchen.

Mit diesen lebte er ohne Zweifel ganz brüderlich; er mußte sie waiden und verwahren. Die fortgesetzte Gewohnheit, von einem Thiere sich zu nähren, erzeugte eine lebhaftere Begierde zu dem Besitze davon, und die Sorge, welche der Mensch darfür

(*) Igitur homines & pecudes necesse est humanæ vitæ a summa memoria gradatim descendisse ad hanc ætatem, ut scribit Dicearchus, & summum gradum fuisse naturalem, cum viverent homines ex iis rebus, quæ inviolata ultro ferret terra, & ex hac vita in secundam descendisse pastoritiam e feris atque agrestibus, ut ex arboribus ac virgultis decerpendo glandem arbutum, mora, pomaque colligerent ad usum, sic & animalibus cum propter eandem utilitatem quæ possent silvestria deprehenderent ac concluderent & mansuescerent. In queis primum non sine causa putant oves assumtas & propter utilitatem & propter placiditatem, maxime enim hoc natura quietæ, & aptissimæ ad vitam hominum. Ad cibum enim lac & caseum adhibitum ad corpus vestitum & pelles attulerunt. Varro de re rustica, lib. II. Cap. I.

darfür tragen mußte, wurd' ein unumstößlicher Rechtsgrund zu dessen Eigenthume.

In Absicht auf andere Gegenstände entwickelte sich die gleiche Empfindung immer mehr. Da jedes genossene Vergnügen natürlicher Weise die Begierde nach einer ähnlichen Empfindung erweckte: so mußte dieses dem Menschen den sichern Genuß jedes Gutes immer erwünschlicher machen, und bey ihm ein stärkeres Gefühl erzeugen, daß derjenige ihm ein Unrecht zufüge, welcher ihm dasjenige entziehet oder verderbet, so er zu seiner Nahrung oder zu seinem Vergnügen zubereitet, oder verwahret hat. Allmählich mußte das Gefühl der Ungerechtigkeit über diese Art der Beleidigung eben so lebhaft werden als über jedes körperliche Uebel, das einer dem andern zufügte. Und so scheinen die Begriffe des Eigenthums und der Gerechtigkeit in den Gemüthern vestere Wurzeln gefasset zu haben.

Allein die gleiche verfeinerte Empfindlichkeit, die gleiche

gleiche erhöhete Einbildung, welche die Seele zu diesen glücklichen Gefühlen erheben, erzeugen auch darinn die unordentlichen Begierden, die ungerechten Gemüthsbewegungen, die bösartigen Leidenschaften, und mit ihnen die unselige Neigung, andre in dem Besitze der Güter zu stöhren, welchen sie durch ihren Fleiß und durch ihre Emsigkeit das Daseyn gegeben haben. So mußten Neid, Haß, Mißgunst ihre unseligen Keime mächtiger in den Herzen entwickeln. So wuchs neben der Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit in demselbigen fruchtbaren Boden auf.

Wie der erleuchtetere Mensch für den ungestöhrten Besiz der Güter fühlbarer wurde: so wurd' er es auch für die ruhige Fortdauer einer zärtlichen Vereinigung. Aber auch hier entflammte die erhöhete Empfindlichkeit die unordentliche Begierde, den glücklichen Liebenden in diesem reizvollen Besitze zu stöhren. Sie mußte das Gefühl

der

der Eifersucht desto mehr beleben, wie mehr sie das von der Liebe und von der Zärtlichkeit verstärkete. So mußte frühe die Quelle der süsesten Triebe vergiftet werden.

Reiner und ungestöhrter konnten hingegen die wohlthätigen Neigungen sich erhöhen, welche zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und nahen Verwandten eine glückliche Vereinigung erzeugten und bevestigten. Sie mußten natürlicher Weise in den Seelen eine vollkommene Uebermacht erhalten. Sie mußten bey einem so geringen Maase von Einsichten, alles Gefühl gegen andre Menschen verschlingen, und die ausschliessende Liebe der Verwandten zu der einzigen wohlthätigen Neigung machen.

So entstund schon eine gewisse Liebe eines gemeinen Besten (*), die aber, nur auf eine Familie,

(*) Esprit public.

milie, auf ein Geschlecht eingeschränket, noch sehr unrichtig und sehr unvollkommen seyn mußte.

So scheinen Familien und kleine Gesellschaften sich gebildet zu haben; in welchen die Empfindung, daß Menschen Menschen Gutes thun sollen, sich schon lebhaft äusserte; und es scheinet, daß die meisten Güter, welche diese besessen haben, unter allen ihren Gliedern gemein gewesen sind (*).

Die Lebensart solcher Menschen unter einander konnte sehr unschuldig und sehr einfältig seyn (**); gegen andre aber mußte ihre Art zu handeln immer minder freundschaftlich werden; wie mehr sich ihre persönlichen und gemeinschaftlichen Bedürfnisse vermehrten, wie mehr ihre Leidenschaften sich verstärkten.

Der sittliche Charakter des Menschen mußte in diesem Zeitpunct sehr heftig und sehr unbedachtsam

(*) Strabo XVI. S. 909. XI. S. 575.
(**) Plato de Legibus C. III. p. 522.

sam seyn; und da diese Heftigkeit die feindseligen Neigungen, wie die wohlthätigen, erhöhete, so finden wir auch bey rohen, wie bey jungen Menschen, die ausserordentlichsten Beyspiele von Freundschaft und von Hasse, von Wohlwollen und von Grausamkeit.

Das grose Triebrad der Menschheit ist also bey der ersten Entwicklung der geselligen Triebe die durch die Einbildung erhöhte Sinnlichkeit.

Dreyzehntes Hauptstück.

Würdigung dieses Standes. Gränzen des Standes der Natur.

Es ist eine sehr wahrscheinliche Muthmasung, daß unter allen Völkern nicht leicht eines sey, welches nicht zu einer gewissen Zeit sich in diesem Zustande befunden habe.

Die Cyclopen (*) und die meisten nomadischen

(*) Strabo XI. S. 576. 688. Plato de Leg. III. p. 522.

schen Völker (*) sind Beyspiele davon (**). Es ist kaum ein Land, da nicht, nach den Berichten der alten Erdbeschreiber (***) Nomaden oder

(*) Strabo XVI. XVII.

(**) Auch einigermasen die neuentdeckten Otaheitier; welche indessen viel gutartiger zu seyn scheinen und viel verständiger als die meisten andern, von denen wir Beyspiele bey den alten und neuen Geschichtschreibern finden. S. Cooks Reise Hptst. 10. S. 107. Insbesondre scheinen in diesem Stande einige glückliche Familien zu leben, welche Herr Forster in seiner Reise, mit dem ihm eignen Pinsel schildert. Hptst. 8. S. 220. 226. 240.; und von denen eine andre sehr absticht, die er S. 224. beschreibet. Auch verdienen die allgemeinen Anmerkungen, die dieser schäzbare junge Gelehrte S. 243. über die Otaheitier macht, erwogen zu werden. Indessen glauben wir nicht, daß die Bekanntschaft der Europäer für diese Nation ein Unglück seyn werde. Sie würden ohne Zweifel ohne diese in die Barbarey verfallen und länger darinn verblieben seyn. Nun sollte es möglich scheinen, daß dieser unselige Durchgang ihnen könnte erspahret, oder wenigstens sehr verkürzet werden.

(***) Herodotus IIII. 18. 20. ff. 97. 176. 186. Strabo XI. XIII. XIIII. XVII. an vielen Stellen.

oder Numiden gewohnet hätten. Auch die neuern Reisenden haben in allen Welttheilen Völker angetroffen, welche in diesem Zustande zu leben scheinen.

Wie der Zustand des Menschen, welcher nun über die Gränzen der Kindheit tritt, enthält dieser Zustand bereits mehrere Saamen von Verdruß und von unangenehmen Gemüthsbewegungen, als die niedrigen Stuffen der Menschheit, die wir erwogen haben. Er ernähret und entwickelt die allzufruchtbaren Keime der Leidenschaften, der Laster und der sittlichen Uebel, die dem einfältigen Menschen noch unbekannt seyn mußten. Allein die lebhaften Gefühle der Liebe und der Gegenliebe, der Freundschaft und jeder geselligen Neigung; die süse Freude über jeden Fortgang zur Vollkommenheit; scheinen jene Uebel noch weit zu übertreffen.

Der Zustand eines Kindes ist nicht unglücklich,

wenn schon eine übertriebene Lebhaftigkeit und unordentliche Neigungen ihn entzieren. Seine Lebhaftigkeit selbst ist der erste Grund einer guten Hofnung; obgleich sie sehr oft betriegt, und obgleich ein Kind in die Verderbnis fällt, indem ein anders von dem gleichen Naturelle tugendhaft und glücklich wird.

Hier scheinet der eigentliche Stand der Natur, der Stand, in welchem das blose Gesez des Triebes den Menschen beherrschet, aufzuhören.

Vierzehntes Hauptstück.

Vertheilung der Völker.

Von diesem Mittelpunct an, scheinet sich das ganze menschliche Geschlecht, durch ganz natürliche Gründe, in zwo Klassen zu vertheilen.

Die Begriffe von Vollkommenheit, von Ordnung und von Gerechtigkeit, wurden bey dem einen Theile desselben richtiger, deutlicher und gemeiner. Die Fähigkeiten erweiterten sich da immer

mer mehr; die Gesinnungen wurden immer milder; die Emsigkeit wurde täglich wirksamer. und jede Stuffe der Vollkommenheit, die der Mensch erreicht hatte, erleichterte ihm den Fortgang zu einer höhern. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, und es wird sich aus der Folge unsrer Betrachtungen ziemlich deutlich ergeben, daß auch bey den glücklichsten Völkern Ordnung, Wohlstand und Gerechtigkeit nicht haben bevestiget werden können, ehe grose Unordnungen vorgegangen waren; ehe Kriege, Eroberungen, Unterdrückungen die Geister der einen erhoben, und die Gemüther der andern gebändigt hatten. Allein, wenn auch diese Stürme bey ihnen nöthig gewesen sind: so scheinen sie doch nicht von der äussersten Heftigkeit, und nicht von einer sehr langen Dauer gewesen zu seyn.

Bey andern Völkern hingegen blieben entweder die grosen Begriffe, auf welche sich die Wohlfahrt

des Menschen gründet, unentwickelt, oder sie wurden gar in ihren ersten Keimen erstickt. Die einfachesten und die natürlichsten Empfindungen des Herzens arteten aus, wurden verwildert, oder schränkten sich zum mindesten sehr ein. Die Saamen der grosen Fähigkeiten, welche in der Seele liegen, wurden zernichtet, oder vergiftet. Der Geist blieb in einer tiefen Schlafsucht und das Gemüth in einer abscheulichen Rohigkeit.

Fünfzehntes Hauptstück.

Beschluß des zweyten Buchs.

Die Revolutionen der Menschheit, welche wir in diesem Buche abgeschildert haben, sind indessen mehr wie philosophische Hypothesen als wie historische Wahrheiten anzusehen.

Wie der ursprüngliche Zustand des Menschen ein der Philosophie unergründliches, ein der Of-

fen-

fenbarung vorbehaltenes Geheimniß ist; so ist es wahrscheinlich, daß von den durch ein besonderes Schicksal auf der Erde zerstreuten, und in eine unbegreifliche Erniedrigung gefallenen Menschengeschlechtern ein Theil sich frühe wieder zu der Milderung, zu der Erleuchtung und zu der Geselligkeit erhoben habe; indem der andre noch tiefer in die Barbarey und in die Wildheit versunken ist.

Die Geschichte giebt uns keine vollständige Nachricht von Menschen, welche in dem Stande vollkommen einfältiger Sitten, oder welche gar ohne Sitten, ohne einige Erhöhung der Fähigkeiten, ohne einigen Zusatz von Barbarey, unter dem blosen Gesetze des Triebes gelebt hätten.

Der Stand der Wildheit und der Barbarey ist uns dargegen nur allzubekannt. Wenn der Stand der Natur nur problematisch ist, so ist dieser gewiß.

Unsre Absicht fordert uns auf, ihn zu erwägen, und mit dem gesitteten Stande zu vergleichen. Es eröfnet sich uns ein abscheulicher Auftritt, der aller unsrer Aufmerksamkeit würdig ist; ein Auftritt, der uns lehren wird, in wie weit wir mit unserm Zustande zufrieden seyn sollen, und ob wir ihn durch Zurückgehen, oder durch den Fortgang verbessern können.